

Ernst Elitz

## **Propaganda im Nationalsozialismus**

**Bernd Sösemann (Hrsg.):  
Propaganda – Medien  
und Öffentlichkeit in der  
NS-Diktatur**, Franz Stei-  
ner Verlag, Stuttgart 2011,  
1638 Seiten, 196,00 Euro.

**Bernd Sösemann (Hrsg.):  
„Ich will mir gern die  
Finger verbrennen“.  
Der Journalist Theodor  
Wolff**, BDZV Eigenverlag,  
Berlin 2010, 136 Seiten,  
kostenfrei.

**Dagmar Bussiek: Benno  
Reifenberg 1892–1970.  
Eine Biographie**,  
Wallstein Verlag,  
Göttingen 2011,  
500 Seiten, 34,90 Euro.

Die Faszination, die der Nationalsozialismus auf breite Bevölkerungsgruppen ausübte, lässt sich nur verstehen, wenn wir einen Blick auf das ausgeklügelte, alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende System des von Goebbels gelenkten Propagandaapparats werfen. Unverzichtbar für diese Betrachtung und für eine weiter gehende wissenschaftliche Durch-

dringung ist das zwei-  
bändige, vom Berliner  
Zeitungswissenschaftler  
Bernd Sösemann heraus-  
gegebene Werk *Propa-  
ganda – Medien und Öffent-  
lichkeit in der NS-Diktatur*.  
Es enthält auf 1638 Seiten  
in klarer Gliederung,  
sowohl was die Zeitab-  
läufe wie die unterschied-  
lichen Propagandaformen  
(Werbung, Herrschafts-  
repräsentation, Hitler-  
Kult, Druck- und audio-  
visuelle Medien, Schule,  
Wissenschaft et cetera)  
betrifft, eine Fülle von  
Textdokumenten, Bild-  
material, Organigrammen  
und bibliografischen  
Hinweisen. In der breiten  
Anlage dieses Werks sind  
sowohl die Äußerungen  
der nationalsozialistischen  
Initiatoren der Propa-  
ganda wie auch deren  
Wirkung auf die Rezipien-  
ten berücksichtigt. Söse-  
mann schließt aus der  
Analyse der Dokumente,  
„dass die Auffassung von  
einer deutlichen Trennung  
zwischen ‚Verführern‘  
und ‚Verführten‘“ nicht  
haltbar ist.

Der Apparat erhob ei-  
nen totalitären Anspruch.

Im Rechenbuch für Volks-  
schulen wird das Divi-  
dieren am Beispiel der  
marschierenden Hitler-  
jugend geübt: „Hitler-  
jugungen marschieren zum  
Reichsparteitag nach  
Nürnberg. In 47 Tagen  
legen sie 778 km zurück.  
11 Tage waren Ruhetage.  
Berechne die tägliche  
Marschleistung.“ Geregelt  
ist der Gebrauch des  
Hakenkreuzsymbols.  
An der Spitze der Fahnen-  
stange ja, aber nicht zur  
Verzierung und Steige-  
rung der Absatzfähigkeit  
von Gebrauchsgegen-  
ständen, nicht auf Kinder-  
spielbällen und Tabak-  
packungen. Vorgeschrie-  
ben sind die Lektüreliste  
für nationalsozialistische  
Redner und die Gliede-  
rung der Rede mit  
entsprechenden Versatz-  
stücken. Das Evangelische  
Feldgesangbuch lässt das  
„Grosser Gott, wir loben  
Dich“ ausklingen mit der  
Zeile: „Losungswort sei  
allzugleich: ‚Treu zu Füh-  
rer, Volk und Reich‘.“

Journalisten mussten  
laut Schriftleitergesetz  
„arischer Abstammung“  
sein, durften nicht „mit

einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet“ sein und hatten aus den Publikationsorganen alles fernzuhalten, „was geeignet ist, die Kraft des Deutschen Reiches nach außen oder im Innern, den Gemeinschaftswillen des deutschen Volkes, die deutsche Wehrhaftigkeit, Kultur oder Wirtschaft zu schwächen“. Das war eine Generalklausel gegen jede Art von unabhängigem Journalismus. Journalisten, die sich in der Weimarer Republik prägnant für die Demokratie und gegen den Nationalsozialismus geäußert hatten, hatten nicht nur Berufsverbot, sie nutzten die Gelegenheit zur Flucht.

### Demokratischer Vorbildjournalist

Einer der profiliertesten Vertreter der liberalen Presse war der Chefredakteur des im Mosse-Verlag erscheinenden *Berliner Tageblatts* Theodor Wolff. Der 1868 Geborene war bereits in der Monarchie aufgrund seiner kritischen Berichterstattung und Kommentierung Personae non grata in der Reichskanzlei. Da Wolff und sein Blatt „nicht bloss aus Ungeschick, sondern mit bewusster Absicht der Politik der Kaiserlichen Regierung in inneren und äusseren Fragen Schwierigkeiten“ bereiteten,

wurde 1903 in einer Stellungnahme aus der Reichskanzlei empfohlen, ihm „weder Nachrichten noch orientierend Winke“ zu erteilen. Mit der Person dieses Vorbildjournalisten befasst sich eine vom Bundesverband der Zeitungsverleger (BDZV) veranlasste Publikation *„Ich will mir gern die Finger verbrennen“*. Der Journalist Theodor Wolff. Dieses Lesebuch mit Texten, Dokumenten und Bildern war begleitend für die 2009/2010 veranstaltete Theodor-Wolff-Ausstellung im Berliner Jüdischen Museum zusammengestellt worden, aber es diente dem Verlegerverband zugleich als Gabe für die mit dem Theodor-Wolff-Preis ausgezeichneten Journalisten. Herausgeber dieses Bandes ist ebenfalls Bernd Söseman, der 2000 die Biografie *Theodor Wolff – Ein Leben mit der Zeitung* vorgelegt hat. Auch in diesem jüngst edierten Lesebuch wird die unbeirrbar Haltung Wolffs eindrucksvoll vor Augen geführt.

Wolff gehörte nach der Ausrufung der Republik zu den Gründern der liberalen Deutschen Demokratischen Partei, trennte sich aber später von ihr, was seiner politischen und publizistischen Positionierung jedoch keinerlei Abbruch tat.

Diese Position brachte er im *Berliner Tageblatt* 1930 auf den Punkt: „Unsere politische Linie [...] ist republikanisch, demokratisch und sozial. Wir können, ist der Fall der Entscheidung gegeben, vor allem also bei Wahlen, Parteien unterstützen, aber wir gehören zu keiner Partei.“ Für Wolff, der in der NSDAP immer eine größere Gefahr als in den die Republik ebenfalls unterhöhlenden Kommunisten sah, war mit der Regierungsübergabe an Hitler klar, dass er Deutschland verlassen musste. Söseman zitiert eine Äußerung aus der Verlagsspitze des *Tageblatts*, die die Anpassungsbereitschaft eines Großteils der Verlegerschaft exemplarisch dokumentiert. Man beabsichtige, sich „innenpolitisch im Wesentlichen neutral zu konzentrieren“ und „positive Leistungen des Staates“ anerkennend zu würdigen, verbunden mit dem Hinweis an Wolff, dass sich dieser Kurswechsel mit seiner Glaubwürdigkeit wohl nicht vereinbaren lasse. Er verstand den Wink.

Der jüdische Demokrat Wolff emigrierte nach Frankreich, wurde von dort deportiert und starb in Berlin im Jüdischen Krankenhaus. Das Regime hatte ihn auf die Liste der Prominenten gesetzt, die



Porträtaufnahme  
des Publizisten  
Theodor Wolff  
(geboren am 2. August 1868  
in Berlin,  
gestorben am 23. September  
1943 ebenda).

© picture-alliance/akg-images,  
Foto: akq-images

man gegen im Ausland festgehaltene Deutsche austauschen wollte.

Eine bewusste Entscheidung gegen die Emigration traf Benno Reifenberg, Chefredakteur der *Frankfurter Zeitung*. Er, obwohl nach Nazi-Terminologie „Halbjude“, gab sich der Illusion hin, dass er mit seiner Arbeit auch unter dem Nazi-regime klassische bürgerliche Werte bewahren könnte. Mit dieser Absicht musste er scheitern. Die jetzt erschienene Biografie von Dagmar Bussiek *Benno Reifenberg 1892–1970* hat unter Nutzung des im Marbacher Literaturarchiv lagernden Nachlasses ein

facettenreiches Porträt des Publizisten, der in der Nachkriegszeit in die Herausgeberriege der *FAZ* aufstieg, gezeichnet. Von großem Gewinn ist Bussieks Ableitung von Reifenbergs journalistischer Haltung aus dem Phänotyp des Bürgerlichen, der das Ende des Kaiserreichs und die Weimarer Republik überdauerte, aber angesichts des Nationalsozialismus scheiterte.

Dass auch Reifenberg, der als Feuilletonchef der *Frankfurter Zeitung* klarsichtige Autoren wie Joseph Roth und Siegfried Kracauer förderte, sich dem Irrglauben hingab,

die alle bürgerlichen Werte missachtende NSDAP ließe sich durch eine Wahlempfehlung für Hindenburg bändigen, zeigt, wie stark der Realitätsverlust dieses bürgerlichen Phänotyps war. Damit stand Reifenberg in Kontrast zu dem klarer urteilenden Wolff. Im März 1933 muss Reifenberg in einem „Abschied“ überschriebenen Kommentar die Niederlage der Republik und der Republikaner, damit auch seine eigene, eingestehen. Er blieb bei der *Frankfurter Zeitung*, aber musste die Leitung des Redaktionskollegiums abgeben und sich Schritt für Schritt aus

der politischen Berichterstattung zurückziehen. Bis zum Verbot der Zeitung durch Hitler 1943 fand er ein Refugium im Feuilleton, wo er zwar einen agitationsfreien Sprachstil pflegen konnte, aber trotzdem angepassten Journalismus betreiben musste.

### Scheitern des Bürgertums

Die *Frankfurter Zeitung* galt als ein Refugium des Bürgertums in der nationalsozialistischen Presselandschaft. Dass sie sich der widerlichsten Ausformungen der Goebbels-Propaganda enthalten konnte, lag an ihrer besonderen Funktion. Nachdem die *Vossische Zeitung* am 31. März 1934 ihr Erscheinen eingestellt hatte, war die *Frankfurter Zeitung* das einzig verbliebene Blatt, das aufgrund traditioneller Qualität und liberaler Tradition international beachtet wurde. Dieses Kalkül war leicht zu durchschauen. Nach dem 1943 von Hitler – gegen Widerstände des Propagandaministeriums – verfügten Verbot der *Frankfurter Zeitung* resümierte die Baseler *National-Zeitung*, dass die „kultivierende Form dieses [...] Organs werbend für die Sache war, die es vertreten musste“, und dass es „auf solche Weise der offiziellen

Berliner Propaganda nur zugute“ kam. Dass die Redakteure des Blattes bei ihren Kämpfen mit dem Goebbels'schen Presseamt um einzelne Formulierungen und trotz ihrer Resistenz gegen den Nationalsozialismus letztlich doch nur „Agenten“ des Systems waren, ist offensichtlich. Ob die Leser im Inland das, was die Redakteure als kritische Konterbande zwischen die Zeilen schmuggelten, auch entschlüsseln konnten, bleibt fraglich. Die Wahrnehmung einer Zeitung als enigmatisches Konstrukt ist auch in totalitären Zeiten begrenzt.

Reifenberg, der aufgrund seiner Leitungsfunktion ein Vertrauensverhältnis zu führenden Mitarbeitern des am Verlag beteiligten Bosch-Konzerns aufgebaut hatte, erhielt nach dem Verbot der Zeitung von 1944 bis Kriegsende einen monatlichen Betrag von 500 Reichsmark von einer – wie Bussiek schreibt – „ominösen ‚Forschungsstelle‘ der IG Farben“. Als rassistisch Verfolgter finanzierte er also seinen Lebensunterhalt mithilfe einer Dotation eines Rüstungsbetriebs, der einen entscheidenden Anteil an Hitlers Vernichtungskrieg hatte und später von den Alliierten zerschlagen wurde.

Bussiek vermutet, dass Reifenberg darüber hinaus unter dem besonderen Schutz einzelner Personen im Propagandaministerium stand. Diesem Netzwerk nachzuspüren, auf das die Biografin anspielt, wäre über den Fall Reifenberg hinaus eine interessante pressehistorische Aufgabe, die die besonderen Beziehungen zwischen der *Frankfurter Zeitung* und einigen ihrer Mitarbeiter – so auch des letzten Hauptschriftleiters Rudolf Kircher – und dem Propagandaministerium erhellen könnte. Wohl auch durch weitere Forschungen nicht zu beantworten, bleibt die sich gleichwohl aufdrängende Frage, welchen Zweifeln und Verzweiflungen sich ein als „Halbjude“ stigmatisierter Deutscher angesichts der ihm nicht verborgen bleibenden Ausgrenzung und Vernichtung der Juden als Journalist in einem vom Propagandaministerium unterhaltenen Presseorgan ausgesetzt sah. Aussagen von Reifenberg gibt es zu diesem prekären Thema offenbar nicht.

Alle drei Publikationen bieten für die Beurteilung des nationalsozialistischen Kapitels der deutschen Geschichte und des Verhaltens der Deutschen gegenüber dem Regime eine Fülle wertvoller Hinweise.